



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 148.

Freitag, den 26. Juni 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

(Fortsetzung. *)

(Nachdruck verboten.)

„Wenn du dich nur besser mit der Meinen verträgest, Mark!“ sagte Claudia ungefähr eine Woche später zu ihrem Mann. „Du magst sie offenbar nicht. Warum nur, sage mir? Sie langweilt mich ja auch, wie jedes junge Mädchen; aber ich sehe nicht ein, warum du sie so merkwürdig behandelst; es muß ja ganz ungemütlich für sie sein.“

Sie warteten in der Bibliothek auf Zris und Steinburg, der sie mit seinem Automobil abholen und in sein Landhaus fahren wollte, das er einem verarmten Herzog abgemietet hatte.

Mark warf unwillig seine Zigarette fort. „Unsin! Warum solltest du sie nicht mögen?“

„Aber ihr seid doch so merkwürdig steif, miteinander. Versuche ein wenig lebenswürdiger mit ihr zu sein; denn jetzt muß ich sie schon behalten!“

„Möchtest du sie schon wieder los sein? Ihr Frauen seid merkwürdige Geschöpfe. Vor wenig Tagen noch warst du Feuer und Flamme für sie und heute ist dir ihre Gegenwart schon lästig.“

„Sie langweilt mich, das ist noch schlimmer. Ich kann nicht warm werden mit ihr, sie ist zu stolz, zu verschlossen und selbständig; ich halte sie auch für sehr schlau“, fügte Mylady hinzu, welche, selbst aller tieferen Gefühle bar, alle jene für schlau hielt, die ihre Empfindungen zu berauen wußten. „Wenn sie noch irgend etwas besonderes wäre, könnte man es noch verzeihen, so aber ist es geradezu lächerlich, wenn sich ein „Niemand“, wie diese Zris, solche Airs gibt!“

„Warum sagst du ein „Niemand?““ sagte Mark, dem dieser Ausdruck auf die Nerven ging. Seine Stimme klang rauh vor unterdrückter Bewegung, obwohl er sich bemühte, möglichst gleichgültig zu sprechen.

„Ach, das ist nur so eine Redensart; aber ich sehe, daß ich unrecht hatte mit meiner Behauptung, du möchtest Zris nicht. Du bist ja ganz kampfbereit für sie. Ich bin wirklich viel zu gut mit ihr; was ich kann, tue ich, um sie mit Steinburg zusammen zu bringen, der ganz entzückt von ihr ist.“

Diese leicht hingeworfenen Worte waren ein Schlag für Mark; zum erstenmal kam ihm zum Bewußtsein, warum man Zris auf diesen Heiratsmarkt in London brachte. Er hatte sich bemüht, nur freundschaftliche Gefühle für sie zu hegen und gab sich dem Wahn hin, daß es ihm gelingen sei; erst als Claudia dieses Projekt erwähnte, fühlte er, in welchem Irrtum er befangen war. Enttäuschung, ohnmächtiger Zorn durchwühlten sein Herz, er ahnte, wie viel Schmerzliches die Zukunft für ihn barg.

Zris' Eintritt unterbrach die Konversation. Das junge Mädchen hatte nie mehr seit jener ersten Unterredung freiwillig ein Wort an ihn gerichtet, außer wenn die gesellschaftlichen Formen es verlangten; er ahnte nichts von den Gedanken, die hinter jener weißen Stirn arbeiteten. Claudia hatte recht, wenn sie sagte, daß Zris sich reserviert verhielt und eine anmutige Würde zur Schau trug, die sie sehr gut kleidete und zugleich aller Familiarität von Seiten der neuen Fremde wehrte. Wahrscheinlich würde Zris nie ein allgemein beliebtes Mädchen werden. Wäre sie häßlich gewesen, so hätte ihr mädchenhafter Stolz vielleicht verletzt; so aber hatte dieses stolze, schöne Mädchen London im Sturm erobert und nie war Claudia — ihre verlebte Eigenliebe mußte es sich mit Verdruss eingestehen — so oft eingeladen worden, wie jetzt.

Mehr brauchte es nicht, um die instinktmäßige Abneigung gegen dieses Mädchen zu schüren; voll Eifersucht fühlte Claudia, daß sie neben solcher Schönheit und Tugend doppelt so alt aussehe.

Gleich nach der Ankunft hatte Claudia Zris zu all ihren Schneidern und Lieferanten geführt und ihr die schönsten Toiletten bestellt; Zris schüchterne Einwendungen wegen der hohen Preise schnitt Lady Desmont mit der Bemerkung ab: „O, Sie haben Geld genug. Bald sind Sie majorem und dann können wir ja abrechnen.“

Jetzt verwünschte sie sich selbst, daß sie diese hervorragende Schönheit, die sie ganz in den Schatten stellte, auch noch so raffiniert geschmückt hatte, aber es war zu spät. Mit feindseligem, spöttischen Blick musterte sie Zris, mit welcher Steinburg fast gleichzeitig die Bibliothek betrat.

Nach wenigen Minuten fuhren sie fort.

Zris freute sich wie ein Kind über die tausende Fahrt hinaus auf das Land, die Stadt, in der sie eine so grausame Enttäuschung erlitten, lag bald hinter ihnen. Der Wind spielte mit ihren Locken, lustig wehte und flatterte der lange Automobilschleier; Zris lachte laut auf; Hampden sagte, sich ihr zuwendend:

„Es macht Ihnen wirklich Spaß. Schon lange hörte ich Sie nicht mehr lachen.“

Die Züge seiner Nachbarin verbäurterten sich sofort; aber nicht für lange; denn sie war jung und die Jugend ist elastisch.

„Ist es nicht köstlich! Ich wollte nur, Prinz Steinburg führe noch schneller. Ich würde mir nicht einmal etwas daraus machen, glaube ich, wenn wir verunglückten.“

Hampden schaute sie an, ganz überrast von ihrer tollkühnen Sorglosigkeit.

*) Der Anfang des Romans wird auf Wunsch nachgeliefert.

„Es wäre nicht unmöglich, wenn Steinburg fortfährt, die Wendungen so scharf zu nehmen. Im übrigen bedauere ich sehr, da Sie sich mit mir begnügen müssen. Da aber, wie ich höre, noch eine Menge Bekannter per Auto, Bahn oder Wagen kommen werden, wird er sich das Tête-à-tête, nach dem er sich sehnt, schon zu erobern wissen.“

„Von wem sprechen Sie?“ fragte Zris gelassen.

„Vom Prinzen Steinburg natürlich,“ antwortete Mark bitter. „Oder sollten Sie die einzige sein, die den mehr als durchsichtigen Grund dieses Ausflugs nicht erkannt hat?“

Zris ignorierte seine letzte Bemerkung vollständig und sprach über ganz gleichgültige Dinge.

Nach zwei Stunden kamen sie an ihrem Bestimmungsort an, einem schönen Hause inmitten eines Fichtenwäldchens; hier warteten die anderen Gäste schon auf sie. Ein außerordentliches Gabelfrühstück wurde serviert. Zris saß in der Nähe Prinz Steinburgs, der sie am liebsten statt Lady Desmonts an seiner Seite gehabt hätte. Fortwährend sprach er über den Tisch zu ihr herüber und suchte sie in die Konversation zu ziehen und Zris fühlte, daß Marks Augen sich nicht von ihr abwendeten.

„Waren Sie je in Deutschland, Fräulein Coventry?“ fragte der Prinz, während Claudia voll stillen Ingrimmis vergebliche Versuche machte, Steinburgs Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Mißvergnügt lächelnd hörte sie zu. Zris, die es verlegen machte, sich so in den Vordergrund gedrängt zu sehen, murmelte: „Nein, noch nicht.“

„Dieses „noch nicht“ ist vielversprechend,“ sagte Steinburg; „es eröffnet mir die Aussicht, Sie eines Tages in meinem Vaterlande begrüßen zu dürfen. Ich muß mich geirrt haben, aber ich war überzeugt, daß Sie schon dort waren.“

„Zris war auch vor kurzem im Ausland, nicht wahr, Kind,“ bemerkte Lady Desmont. „Ich muß gestehen,“ fügte sie mit gut gespielter Reue hinzu, „daß ich nicht so gewissenhaft war, als ich hätte sein sollen. Ich weiß nur, daß Fräulein Coventry mit der Dame, die sie erzog, eine kleine Tour machte. Erzählen Sie uns doch ein wenig von Ihrer schönen Reise, Zris.“

Diese harmlose Frage widerhallte in Marks Ohren einem Schlachtrufe gleich; denn nicht nur seine Frau, sondern auch Steinburg lauschten auf Zris Antwort und wenn das junge Mädchen — wie er ganz überzeugt war — nicht log, dann würde bald die verhängnisvolle Wahrheit an den Tag kommen.

Er hätte sich nicht so viel daraus gemacht, wären ihm nicht die Bosheit und bohrende Neugierde seiner Frau bekannt gewesen, deren fündiger Geist jeden kleinen Beweis aufgräfen würde. Besonders peinlich war ihm, daß die Entdeckung vor all diesen gleichgültigen, lachenden Menschen erfolgen sollte.

„Ich war in Westindien,“ erwiderte Zris gelassen. Sampden hätte fast laut aufgestöhnt.

„Eine reizende Tour,“ sagte Steinburg, „aber miserable Hotels. Waren Sie auf einer Nacht?“

Zris schaute ihn an, als habe er mit dieser Frage ihr Todesurteil ausgesprochen. Ihre Augen öffneten sich weit und groß vor Schrecken.

„Wir fuhren auf einem großen Dampfer.“

Steinburg nickte gleichgültig; Claudia hingegen beugte sich lebhaft zu Zris, ihre blauen Augen glänzten und wurden noch größer.

„Und wie hieß das Schiff?“ fragte sie scharf.

„Ariadne,“ lautete die leise Antwort.

VII.

Es wurde weiter nichts mehr darüber gesprochen; alles plauderte und lachte, nur Lady Desmont warf Zris mit einem vielsagenden „Oh“ einen scharf beobachtenden, drohenden Blick zu, der dieser das Blut in die Wangen trieb; schwer und wuchtig gleich einem Hammer pochte ihr Herz. Dann suchte sie sich einzureden, daß gar nichts passiert sei, sie hatte sich nicht gezwungen gesehen zu lügen und höchstwahrscheinlich wurde von der Sache gar nicht mehr gesprochen.

Sampden jedoch kannte seine Frau besser und wiegte sich nicht in derlei Illusionen. Claudia hatte die ganze Tragweite der leisen Antwort erfaßt und sicher war ihr intriganter, boshafter Geist schon damit beschäftigt, Licht in das Ganze zu bringen.

Im Augenblick selbst ließ sich Lady Desmont nichts anmerken, sie war der Mittelpunkt eines glänzenden Kreises und das genügte, um alle anderen Gedanken fernzuhalten. Sie besaß in hohem Grade die Gabe der Konversation und verstand es ausgezeichnet, mit dem Blick ihres Witzes zu beleuchten und dann schnell, ehe ihre Begleiter ermüdeten, auf etwas anderes überzugehen.

Zris war nie Zeugin gewesen von einer so leichten, lustigen und blendenden Unterhaltung, wie jene, die jetzt um sie herumschwirrte. Es wurden eine Menge Dinge und Personen besprochen, abgeurteilt und mit einem beißenden, lustigen Witz abgetan. Das junge Mädchen konnte sich an diesen prickelnden, pikanten Benesslagen nicht beteiligen und saß schön, schweigend und staunend da.

Lady Desmont besprach eben die Herzogin von Sinclair, deren Jugend und Schönheit ihr ein Dorn im Auge waren.

„Ich bin ganz entzückt von Lena. Es muß recht angenehm sein, wenn man so zufrieden mit sich selbst, wie sie. Haben Sie schon bemerkt, Rudolf,“ fuhr sie zu Prinz Steinburg gewendet fort, „daß sie sich immer einbildet, alle Männer seien in sie verliebt?“

„Viele sind es auch jedenfalls,“ erwiderte der Prinz, in dem die alte, ritterliche Gesinnung noch lebte und der außerdem ein Freund der erwähnten Dame war.

Claudia sprach unbeirrt weiter.

„Natürlich sind es einige; sie aber glaubt es von allen. Tommy Randall erzählte mir, daß er, nachdem er ihr eines Abends die Hand etwas wärmer drückte, am nächsten Morgen ein Billett bekommen habe, in dem sie ihn bat, nicht mehr zu kommen; sie habe seine Gefühle für sie erraten und es wäre grausam von ihr, ihn zu ermutigen.“

Mitten in dem nun folgenden Gelächter wendete sich Zris Nachbar, ein junger Gardeoffizier, zu ihr. „Sie sind so ernst, Fräulein Coventry, Sie denken sicher, daß wir alle recht einfältig sind.“

„Nein, ich dachte nur, daß dieser Randall, wer er auch sei, noch ein recht grüner Junge sein muß.“

„Ich heiße Randall. Natürlich ist kein wahres Wort daran; aber es amüsiert Lady Desmont und es tut mir immer leid, eine gute Geschichte zu verderben.“

Zris warf ihm nur einen verächtlichen Blick zu, als sie mit den Uebrigen aufstand.

Der sonnenbeschienene Garten wirkte wie eine Erlösung auf Zris; sie durchwanderte ihn neben Claudia, an die sie sich in ihrer Verlegenheit anschloß, nicht ahnend, wie lästig diese die Gegenwart eines jungen Mädchens empfand, wenn sie sich mit ihren Freunden unterhalten wollte; zu ihrem größten Entsetzen gesellte sich auch Mark zu ihnen, so daß sie nicht ein Wort allein mit Carlington, der ihr folgte, wechseln konnte.

Ich muß es ihr sagen, dachte Claudia, daß sie mir nicht immer in so alberner Weise nachläuft und Mark nun auch noch dazu! Es ist unerträglich, so eine lächerliche Familiengruppe.

Schnell benützte sie die Gelegenheit, auf die sie schon seit dem Dunch gekauert hatte. „Weil ich gerade daran denke, Zris,“ sagte sie, sich plötzlich an das Mädchen wendend, „ich hörte, daß Sie auf der „Ariadne“ nach Westindien fahren. War das richtig?“

„Es ist ganz richtig,“ sagte sie, einem gehekten Wilde gleich, sich nach Schutz umsehend. Sollte sie sich von dieser kalten, spöttischen Frau, die alles ins Lächerliche zog, in deren Augen sie nur Haß las, ihr Geheimnis entreißen lassen?

„Aber das ist dasselbe Schiff, auf dem auch Mark fuhr,“ rief Claudia. „Da müßt Ihr ja intime Bekannte geworden sein! Wie heimtückisch von Ihnen, liebes Kind, mir das gar nicht zu erzählen. Ich sehe den Grund solch törichtster Geheimnisthramerei nicht ein.“

Wieder schaute Iris wie hilfesuchend um sich und diesmal fielen ihre Augen auf Hampden, der ihr nahe stand; sein energisches Gesicht war blasser als gewöhnlich. Auch er beobachtete sie, ihre Blicke ruhten in einander; in den ihren las er eine stumme Bitte und sofort nahm er sich zusammen, um ihr beistehen zu können. Wenn sie keine Blicke über die Rippen brachte, so mußte er sich dazu entschließen, die Taube mußte den Krallen des Habichts entrisen werden.

„Ich wünsche lebhaft, wir wären Freunde geworden,“ sagte er langsam vortretend und mit noch größerem Nachdruck sprechend, als er sah, daß auch ihr Gastgeber zu ihnen getreten war — ein Umstand, mit dem Claudia nicht gerechnet hatte. „Wäre mir diese Auszeichnung zu teil geworden, Fräulein Coventry's Freund zu sein, so hätte ich mich dessen sicher gerühmt. Leider ist aber „Mitpassagier“ nicht immer gleichbedeutend mit „Freund“. Ihr Gesicht kam mir sofort bekannt vor und jetzt erinnere ich mich auch, Sie gesehen zu haben. Aber ich fürchte, ich war kein sehr liebenswürdiger Mitreisender.“

Lord Carlinton betrachtete mit seinem gewohnten spöttischen, blasierten Lächeln des Mädchens gesenktes Antlitz. Die Erklärung war sehr geschickt, ihn konnte sie aber nicht täuschen.

Auch Steinburg schaute scharf prüfend auf Iris, mit einem ganz anderen Ausdruck jedoch.

„Dann spracht Ihr also nie miteinander?“ fuhr Lady Claudia in ganz inquisitorischem Tone fort, trotz der ungemüthlichen Stimmung, die ihre Worte mit sich brachten. „Wieder sonderbar, ich dachte immer, daß die Menschen an Bord eines Schiffes sich innig aneinander anschließen und ewige Freundschaft schwören.“

„Das müssen minderwertige Menschen sein, die das tun,“ sagte Iris plötzlich und da sie so selten sprach, hörte man ihr aufmerksam zu. „Wie kann man für Personen, die man zum erstenmal sieht und von denen man nicht das geringste weiß, Freundschaft empfinden! Wie töricht!“

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei,“ sagte Hampden sehr energisch.

„Und doch sind die Fälle, die Lady Desmont erwähnte, sehr häufig,“ bemerkte Lord Carlinton trocken.

Claudia schien nicht ganz befriedigt, enthielt sich jedoch jeder weiteren Frage und unter dem Schutz der allgemeinen Konversation flüsterte Mark Iris leise zu: „Einmal mußte es sein; es ist besser, daß es nun überstanden ist.“

Sie warf ihm einen teils verächtlichen, teils mitleidigen Blick zu und verließ ihn eilig.

So sehr sie vorher getrachtet hatte, in der Nähe Lady Desmonts zu bleiben, so sehr sehnte sie sich jetzt von ihr hinweg. Es schien ihr, als sei der Friede aus dem schönen Garten gewichen und als seien diese Menschen mit ihrer Sensations- und Vergnügungslust, ihrer Spottsucht und Heiterkeit alle gleich hassenswert.

Blötzlich stand Steinburg an ihrer Seite und fragte sie, ob sie die anderen Gärten schon gesehen habe; er führte sie aus der lachenden Schar in einen stillen Garten, der östlich des Hauses lag und von über meterhohen Eibenhecken umgeben war. In der Mitte plätscherte ein Springbrunnen, dessen Wasser hoch in die Luft stieg und zerstäubend niederfiel. Steinburg sah, daß Iris verstimmt war; er schweig aber und wartete, bis das tiefe, leuchtende Blau des Himmels, das satte Grün der Hecken, der warme Frühlingssonnenschein, der sich in den fallenden Tropfen in farbiger Bracht widerpiegelte und die wohlthuende Stille, die um sie herrschte, ihre beruhigende Wirkung ausüben würden.

Dann fragte er sanft und eindringlich: „Haben Sie Mark schon auf der Reise kennen gelernt? Ich wurde nicht klug aus dem, was Lady Desmont sagte. Wenn es aber eine indiscrete Frage ist, dann bitte, antworten Sie mir nicht!“

Iris schaute zu ihm auf. Er war groß, hübsch und vornehm; vor allem aber lag in seinen Augen ein Ausdruck, der auch dem unerfahrenen, jungen Mädchen sagte: Hier ist ein Mann, dem du vertrauen kannst.

„Die Frage ist durchaus nicht indiscret,“ antwortete sie, „aber aber —“ sie stockte und Steinburg kam ihr zu Hilfe.

„Ich bin dieses Themas überdrüssig und ich glaube, Sie auch. Sprechen wir von anderem!“

Aber ein Schatten war zwischen sie gefallen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Vom Gmundener Hofe. Prinzessin Marie Luise, Prinz Berthold und Prinzessin Marie Alexandra von Baden sind in Gmundener eingetroffen und nehmen am Freitag an der Guldigung teil, die die Herzogsfamilie von Cumberland für Kaiser Franz Josef veranstaltet. Prinzessin Marie Luise ist eine Tochter des Herzogs von Cumberland und die Gemahlin des Thronfolgers Prinzen Max von Baden. Der Prinz und die Prinzessin sind ihre Kinder.

Bismarckfeier. Der Bund der Landwirte veranstaltete am Mittwoch in Friedrichruh eine Bismarck-Gedächtnisfeier. Vor der Gruft des Fürsten hielt Staatsminister von Bobbielski eine Ansprache, die zum Weiterausbau an Bismarcks großem Werke aufforderte. Am Gorge wurde ein Kranz niedergelegt. In Amühle fand sodann ein Bundesfest statt, bei dem der Vorsitzende Reichstagsabgeordneter Dr. Köpcke die Festrede hielt.

Die drahtlose Telegraphie wird vom 1. Juli ab in die amtliche Telegraphie des Deutschen Reiches aufgenommen. Staatssekretär Kräfte hat bereits eine entsprechende Aenderung der Telegraphenordnung verfügt. Es heißt darin: Funkentelegramme sind Telegramme, die mittels Funkentelegraphen zwischen Küstenstationen und Stationen auf Schiffen in See gewechselt werden. Hat sich das Schiff, für welches das drahtlose Telegramm bestimmt ist, innerhalb der vom Absender bestimmten Frist oder beim Fehlen solcher Bestimmung bis zum Morgen des 2. Tages bei der Küstenstation nicht gemeldet, so gibt diese dem Absender die Nachricht. Dieser kann verlangen, daß sein Telegramm weitere 30 Tage zur Ablieferung bereit gehalten wird. Unzulässig sind Telegramme mit vorausbezahlter Antwort, nachzufende Telegramme und telegraphische Postanweisungen. Die Gebühren umfassen die Küstengebühr, die Vordgebühr und die gewöhnlichen Gebühren. Für deutsche Stationen beträgt in der Regel die Küstengebühr 15 Pfg. für das Wort, mindestens 1.50 M. für ein Telegramm, die Vordgebühr 35 Pfg. für das Wort, mindestens 3.50 M. für das Telegramm. Unter 5.50 M. ist also kein Funkentelegramm möglich. Unter bestimmten Bedingungen werden Zuschlagsgebühren erhoben.

Wiederbelebung mit Sauerstoff. Die Wiederbelebung von Menschen, die durch Einatmung giftiger Gase verunglückt sind, hat in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht, seitdem man gefunden, daß die Einführung von reinem Sauerstoff in die Lunge bei gleichzeitiger Entleerung derselben von den giftigen Gasen von Erfolg gekrönt ist. Die bisher für diesen Zweck verwandten Apparate hatten nur leider den Nachteil, daß sie verhältnismäßig kompliziert waren und nur in den Händen Sachkundiger zum Ziele führten. Hier schafft ein unter dem Namen Dr. Brat eingetragenes deutsches Patent Abhilfe. Es ist ein relativ einfacher Apparat. Eine Maske wird so an dem Gesicht des Verunglückten angebracht, daß Mund und Nase gegen die Außenluft abgeschlossen sind. Dann wird ein Hebel am Apparat zunächst auf „Ausatmung“ gestellt. Hierdurch wird der giftige Gehalt aus der Lunge herausgezogen, dann wird der Hebel auf Einatmung gedreht, wobei frischer Sauerstoff in die Lunge eingeblasen wird. In regelmäßigen, der natürlichen Atmung entsprechenden Zwischenpausen geht das dann weiter. Der Helfer hat bloß den Hebel hin und her zu bewegen.

Kabelbeschädigung durch Anker. Recht erheblichen Schaden an den transatlantischen Kabeln verursachen nach Mitteilung der El. Review die Fischdampfer an der englischen Küste. In den letzten 4 Monaten sind allein durch Schleppnetzen von Ankern so viel Kabel beschädigt worden, daß man 420 000 Mark für Ausbesserungsarbeiten ausgeben mußte, abgesehen von dem Schaden, der durch Störung der Leitung, durch die Unmöglichkeit, Telegramme und dergl. zu befördern, entstand. Die Bestrebungen der beteiligten Kreise sind jetzt darauf gerichtet, den Fischdampfern den Verkehr innerhalb der kritischen Kabelzone überhaupt von der Regierung verbieten zu lassen.

Die Rohölheizung auf den galizischen Staatsbahnen. Der Eisenbahnminister Dr. v. Verschatta hat ausdrücklich erklärt, daß die Heizung der Lokomotiven der Staatsbahnen in Galizien mit Rohöl erfolgen werde. Der Bau einer Enten-

zinerungsanlage und die Einrichtung der Lokomotiven für die Kohölheizung dürften in Bälde in Angriff genommen werden. Nach den ersten Proben der neuen Lokomotivfeuerung sollen schließlich die Lokomotiven umgebaut werden. Im Privatgespräche habe der Eisenbahnminister angekündigt, daß er nach Galizien kommen werde, um daselbst der Inbetriebsetzung der ersten mit Kohöl geheizten Lokomotive beizuwohnen.

Die deutsche Hochseefischerei leidet seit Jahren unter den Raubzügen fremder, namentlich englischer Fischer, womit nicht gesagt sein soll, daß auf deutscher Seite keine Verstöße vorlämen. Auch deutsche Fischerfahrzeuge sind schon wegen verbotenen Fischens in fremden Gewässern festgenommen worden. Der Schaden, den aber gerade die deutsche Seefischerei erleidet, ist sehr groß. Unsere Marineverwaltung hat denn auch den Klagen Gehör geschenkt und Torpedoboote und Kreuzer zum Schutze der deutschen Interessen eingestellt. In der letzten Zeit hat sich besonders das Torpedoboot S 42 hierbei hervorgetan und nicht weniger als vier englische Dampfer bei der Raubfischerei laßgefaßt. Der Fischereischutz wird selbstverständlich weiter geübt und die deutschen Seefischer haben alle Ursache, der Marineverwaltung zu danken.

Ein gemeingefährlicher Hochstapler und Taschendieb, Joseph Teschner aus Galizien, wurde auf dem Pariser Nordbahnhofe abgefaßt, als er gerade einen Reisenden um seine ansehnlich gefüllte Brieftasche erleichtert hatte. Teschner, der trotz seiner 55 Jahre bereits das Aussehen eines gebrechlichen Greises hat, gehörte zu der Bande des „Aristos“, deren Mitglieder Ende 1898 von dem Pariser Schwurgerichte zu schweren Strafen verurteilt wurden, Teschner persönlich zu zwei Jahren Gefängnis wegen eines in Reims begangenen Diebstahls, bei dem ihm 100 000 Francs in die Hände fielen. Als er sich gestern entdeckt sah, nachdem er zuerst die Beamten durch falsche Namensnennung irrezuführen gesucht hatte, rief er mit stoischer Fassung aus: „Ich habe verloren, jetzt heißt's zahlen; ich habe ja auch oft genug gewonnen!“

Die Sternwarte von Greenwich. Eine Nachricht von außergewöhnlichem Interesse gelangt über den Kanal zu uns, nämlich, daß beabsichtigt werde, die alte berühmte Sternwarte von Greenwich, nach der unsere ganze Gradeneinteilung auf der Erde bestimmt ist, zu verlegen. Eine solche Verlegung würde die Aenderung fast sämtlicher vorhandener Karten nach sich ziehen müssen, also eine Arbeit verursachen, welche alles, was seit 50 Jahren auf dem Gebiete der Kartographie geleistet worden ist, einfach umstoßen und auflösen würde. Die Engländer sind sich zweifellos auch über die Bedeutung einer solchen Verlegung klar und wenn es nicht ganz zwingende Gründe gewesen wären, die die Verlegung nötig gemacht hätten, würden sie sich dazu auch kaum entschlossen haben, und zwar um so mehr, als ein großer Teil der Kulturstaaten sich dem Uebergewicht Englands nur schwer gebeugt hat und gern an der alten Gradeneinteilung von Ferro festgehalten hätte. In der Nähe der alten Sternwarte ist ein großes Elektrizitätswerk angelegt worden, dessen Tätigkeit alle magnetischen Beobachtungen und Messungen der Sternwarte hinfällig macht. Dazu führt eine stark befahrene Eisenbahn in unmittelbarer Nähe der Sternwarte vorbei und erschüttert die feinen, auf ganz minimale Berechnungen abgestimmten Apparate, so daß die ermittelten Ergebnisse nicht unbedingt zuverlässig erscheinen.

Mark Twain über die Prohibition. Man schreibt aus Milwaukee: Ueber die Prohibitionsfrage, die wieder einmal in den Vereinigten Staaten brennend geworden ist, hat sich nun auch Mark Twain vernehmen lassen. Welche Zweifel der Humorist an dem Erfolg der Bewegung hegt, davon zeugen folgende tief-pessimistische Sätze: „Ich bin ein Freund der Mäßigkeitsbestrebungen und wünsche, daß diese Erfolg haben mögen, aber ich zweifle daran, daß die Prohibition praktisch durchführbar ist. Die Deutschen nämlich verhindern es. Sehen Sie nur, die haben soeben eine Methode erfunden, nach der man Schnaps aus Sägeholz machen kann! Nun frage ich: Welche Aussicht hat die Prohibition, wenn ein Mann eine Handsäge nehmen und hingeben kann, sich an einem Baumstumpf zu betrinken? Welchen Wert hat die Prohibition, wenn einer Cocktails aus den Schindeln seines Daches machen kann, oder wenn er das belirum tremens dadurch bekommen kann, daß er seinem Küchentisch die Beine abläßt.“

Neue Diamantenfunde. Nach einer Newyorker Meldung sind 600 Kilometer nördlich von Toronto im Gebiet zwischen dem Mattagoni- und Schabogama-See außerordentlich reiche Diamantfelder gefunden worden, die angeblich berufen sein könnten, mit dem berühmten Kimberleydistrikt in Wettbewerb zu treten. Die Qualität der Steine soll nach dem Ausspruch der Sachverständigen eine sehr gute sein. Zur Beurteilung der Entdeckung werden wissenschaftliche Gutachten abzuwarten sein.

Am Familientisch.

Unter dieser Rubrik werden wir zukünftig den Lesern ein reichhaltiges Unterhaltungsmaterial bieten. Außer Rätseln verschiedener Art werden Schach- und Stautaufgaben, Regeispiele etc. zum Nachdenken anregen. Die Namen der zehn ersten Rätsellöser werden wir jeweils veröffentlichen.

Fäll-Rätsel.



In die Felder sind die Buchstaben A A A A A B D E L M N R R R R S T T U U U berart einzutragen, daß sieben Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. geistliche Würde; 2. Vogelart; 3. Empfindung; 4. Teil des Baumes; 5. Stadt an der Donau; 6. technisches Hilfsmittel; 7. Getränk. Die mittelfte senkrechte Reihe muß den Namen einer bekannten deutschen Stadt ergeben.

Anagramm.

Du hörst mich gern;
Im Haus des Herrn,
Beim frohen Fest,
Im Waldgeäst.
Nimm aus dem Wort
Zwei Zeichen fort;
Seh' sie zum Schluß,
Dann ist's ein Fluß.

Rebus.



Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Die Menschen und der Wind, die ändern sich geschwind.